

# Jugend-Briefe Johann Nepomuk Schleunigers

Autor(en): **Müller, Emil Fr. Jos.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **52 (1958)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-128398>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

E. F. J. MÜLLER

## JUGEND-BRIEFE

### JOHANN NEPOMUK SCHLEUNIGERS

Johann Nepomuk Schleuniger, der spätere aargauische Katholikenführer<sup>1</sup>, siedelte nach dem Besuche der Bezirksschule von Zurzach nach Luzern über, wo er an der dortigen Höheren Lehranstalt 1829/31 die beiden Lycealklassen absolvierte und anschließend im Winter 1831/32 dem 1. theologischen Kurse folgte<sup>2</sup>. Dieser Luzerner Studienaufenthalt wurde für das spätere Schicksal des hervorragenden Mannes vor allem dadurch bedeutsam, daß er hier seine Lebensgefährtin Theresia Götti fand.

Theresia Götti<sup>3</sup> stammte aus Kriens und hatte sich als elternlose Waise 1826 in erster Ehe mit Hauptmann Franz Ludwig Mohr vermählt. Der Gatte starb schon 1830. Die nun doppelt vereinsamte junge Witwe fand seither liebevollste Aufnahme in dessen Familie. Maria Anna Barbara Mohr geborene von Segesser<sup>4</sup>, « die Mamma Mohr » der

<sup>1</sup> Über ihn die Denkschrift zum 25. Todestage von EUGEN HEER (1899) und der Aufsatz von H. J. WELTI in Lebensbilder aus dem Aargau (Argovia 65/1953), p. 205 ff.

<sup>2</sup> Das ergibt sich aus Nomina Eorum qui in Lyceo et Gymnasio Lucernensi Disciplinis et Artibus vacant 1829/30 u. 1830/31 (Zentralbibliothek Luzern). Schleuniger war immer der erste der Klasse. Studiengenossen waren u. a. Leonhard Gmür, der spätere St. Galler Politiker, und Prof. J. Ignaz Rölly, der in seinen « Selbsterinnerungen » (Kath. Schweizer-Blätter 11/1895 p. 9 ff.) diese Luzerner Gymnasialzeit beschreibt, ohne jedoch Schleuniger zu erwähnen. — Nach dem « Verzeichnis und Rangordnung der Studierenden am Gymnasium und Lyzeum zu Luzern » 1831/32 trat er zu Ostern 1832 aus dem 1. theol. Kurse aus.

<sup>3</sup> E. HEER, p. 33 ff. — Sie war 1805 28. Jan. geboren und somit fünf Jahre älter als Schleuniger. — Die Vermählung mit Franz Ludwig Mohr, geb. 3. Jan. 1798, erfolgte am 9. Okt 1826 (Staatsarchiv Luzern, Ehebuch 1800-1834). Mohr starb am 7. Juni 1830 (ebda, Sterbebuch 1800-1834).

<sup>4</sup> 1771-1842. Vgl. Dr. H. A. SEGESSER VON BRUNEGG i. Genealog. Handbuch zur Schweizergeschichte III/1916, Tafel IV, Nr. 242.

nachfolgenden Briefe, betreute weiterhin die Schwiegertochter, und der erstern Bruder Staatsarchivar Franz Ludwig von Segesser <sup>1</sup>, « der Herr Onkel », amte als Vormund und Verwalter des ansehnlichen Vermögens der Theresia Götti. Im Segesserschen Hause unterrichtete Schleuniger als Privatlehrer « das Fräulein Nina », die Tochter Maria Katharina <sup>2</sup>. Mit deren Bruder Philipp Anton von Segesser, dem späteren bedeutenden Staatsmann, schloß der junge Aargauer damals eine Jugendfreundschaft. Hier und am Segesserschen Sommersitze auf Schloß 'Buchen' <sup>3</sup> — wiederholt feiert er in den nachfolgenden Briefen mit beschwingter Feder die Erinnerung daran — lernte Schleuniger auch seine spätere Gattin kennen und lieben. Alsbald, nachdem er im Frühjahr 1836 als Lehrer an die Bezirksschule Baden gewählt worden war, führte er Theresia Mohr geb. Götti als Gattin heim in den Aargau <sup>4</sup>. Die Ehe war dauernd überaus glücklich, obgleich sie kinderlos blieb und die Gemahlin von steigender Taubheit heimgesucht wurde. Die schönen menschlichen Beziehungen, welche Theresia Götti bislang mit der Familie Segesser verbunden hatten, übertrugen sich fortan auch auf Schleuniger. Der Staatsarchivar, ein wahrer Edelmann, wurde mit seiner klugen Güte und bescheidenen Zurückhaltung dem Badener Bezirkslehrer Freund und väterlicher Berater <sup>5</sup>.

Aus diesen Zusammenhängen heraus sind die nachfolgenden Briefe Schleunigers erwachsen <sup>6</sup>. Es kommt ihnen, da zur Lebensgeschichte

<sup>1</sup> 1776-1842. Ebda Nr. 244. — Über ihn : K. MÜLLER, Segesser-Biographie I/1917, p. 13 ff. — Am 28. Juni 1830 wurde er durch den Verwaltungsrat der Stadt Luzern zum gesetzl. Beistand der Theresia Götti ernannt (Staatsarchiv Luzern, Privat-Archiv Segesser 17143/827 ; ebda ein Rechnungsbuch 1832-40 über die Vermögensverwaltung).

<sup>2</sup> 1820-1894. Genealog. Handbuch, Tafel VI, Nr. 274.

<sup>3</sup> Vgl. darüber den schönen Aufsatz von A. AM RHYN (Innerschweiz. Jahrbuch für Heimatkunde 1941).

<sup>4</sup> Ort und Zeit der Vermählung — sie muß im Mai 1836 stattgefunden haben — konnte ich nicht feststellen.

<sup>5</sup> Schleuniger widmete ihm nach dessen Tode in der « Stimme von der Limmat » (Nr. 12 / 11. Mai 1842) folgende Gedenkworte : « Ihm spendeten alle Parteien das wohlverdiente Lob unbedingter Loyalität und rastloser Tätigkeit sowohl in seinem Amte als in seinem Privatleben. Mit seinem stillen, frommen Sinne verband sich eine aufgeklärte Anschauung politischer Verhältnisse, die humanste Freisinnigkeit und eine überraschende Billigkeit gegen anders Denkende. »

<sup>6</sup> Sie sind deponiert : Staatsarchiv Luzern, Privat-Archiv Segesser Nr. 17333/831. Ich bringe sie in vereinheitlichter moderner Rechtschreibung, aber unter Beibehaltung alter charakteristischer Wortformen zum Abdruck. Weniger Wichtiges gebe ich in regestenmäßiger Zusammenfassung (kursiver Satz), Auslassungen sind durch Punkte (...) gekennzeichnet, Ergänzungen des Herausgebers in eckige Klammern gesetzt.

des aargauischen Katholikenführers leider weithin die quellenmäßigen Grundlagen fehlen<sup>1</sup>, einige Bedeutung zu. Wir erfahren schätzbare Nachrichten über Schleunigers Studienzeit in Luzern, in München (1832/33) und in Berlin (1833/34), über die ersten Jahre seiner Badener Wirksamkeit, und hören durchaus selbständige Urteile über die Aargauer Politik jener Jahre<sup>2</sup>. Der « ideal-energische », « geistig beschwingte » und in manchem schwärmerisch-überschwängliche junge Mann charakterisiert sich darin in psychologisch aufschlußreicher Weise vielfach selber. Auch ideengeschichtlich sind diese Dokumente wertvoll. Die Geisteswelt, die den jungen Schleuniger erfüllte, die seiner Geschichtsauffassung zu Grunde liegt, die letztlich auch seine Einstellung zur Politik bestimmt und für die er den Studenten Philipp Anton v. Segesser, den jüngern Freund, zu begeistern suchte, wird darin nach Herkunft und Gehalt greifbar. Wir sehen das Drama seiner aargauischen Anfänge: der Zusammenstoß des idealen mit dem « großbrätlichen Liberalismus » und es wird überaus deutlich, wie Schleunigers « Konservativtaufe » aus intensivem Erleben von Unrecht erwächst: aus der Rechtsweigerung, die er in Zusammenhang mit seinem Badener Hausbau erfuhr und die gleichzeitig neben dem großen Unrecht der Klösteraufhebung einher lief. Leider ermöglichen auch diese neu erschlossenen Briefe keine Klärung der Frage nach dem Einfluß, den der damals in Baden sich aufhaltende Charles Sealsfield auf die politische Grundentscheidung Schleunigers nahm<sup>3</sup>, es sei denn, man wolle in dem lästigen Faschingsbesucher vom 23. Februar 1841 (Brief Nr. 33) den geheimnis-

<sup>1</sup> E. HEER stand bei Abfassung seiner Lebensskizze offenkundig handschriftliches Material zur Verfügung. Obgleich der auch sonst um die kath. Geschichtsschreibung des Aargau verdiente Verfasser erst am 24. Juni 1935 in Gnadenthal verstorben ist, war es mir trotz umfangreicher Nachforschungen nicht möglich, festzustellen, was damals mit dem literarischen Nachlaß Heers geschehen ist. Ein neues Beispiel für das bedauerliche Schicksal, das vielfach geistlichen Herren droht! — Weitere Schleuniger-Briefe, die mir in Politiker-Nachlässen begegnet sind, werde ich bei anderer Gelegenheit veröffentlichen.

<sup>2</sup> Vgl. darüber die neuen grundlegenden Arbeiten von E. VISCHER.

<sup>3</sup> E. HEER (p. 10 u. 25) berichtet — leider ohne Nachweis — von zwei Versuchen Sealsfields, Schleuniger für den Radikalismus zu gewinnen.

Sealsfield verlebte den Winter 1841 in Baden, pflegte dort am politischen Leben und auch am Fasnachtstreiben Anteil zu nehmen und galt als Intimus Schleunigers. Die aarg. Klösteraufhebung lehnte er ab. Seine über die Freimaurerei laufenden Beziehungen zum schweizerischen Radikalismus liegen völlig im Dunkel (vgl. dazu EDUARD CASTLE, *Das Geheimnis des großen Unbekannten* (1943), p. 94, 343, 390 ff., 506/7 und derselbe, *Der große Unbekannte* (1952), p. 455 f.)

vollen Oesterreich-Amerikaner sehen. Die Wendung Schleunigers aus Lehrerfreude und häuslichem Glück zur Politik geschah in vollkommen selbständiger und von den Parteiströmungen in seiner Umgebung unbeeinflussten Weise: es ist allein der Geist und die Idee des Rechtes, woraus sein Kampfwille erwuchs. Es entsprach der Zeit, daß dieser ihn auf das Feld der Publizistik und zur Gründung von « Die Stimme von der Limmat » führte. Doch wurzelt Schleuniger auch in seinen Ideen über das Verhältnis von Religion und Politik — das belegen die nachfolgend gedruckten Quellen eindeutig — in einer andern geistigen Welt als es jene ist, die damals meist die entstehende katholisch-politische Bewegung trug.

Nicht zuletzt vermag auch das anfängliche Freundschaftsverhältnis zwischen Schleuniger und dem jungen Philipp Anton von Segesser zu fesseln. Die Briefe, die dieser während seiner Studienjahre nach Baden schrieb, müssen wohl als verloren betrachtet werden <sup>1</sup>. Umso wertvoller ist das für die Erfassung der geistigen Entwicklung Segessers aufschlußreiche Echo, das sie bei Schleuniger fanden. Das Freundschaftsverhältnis zwischen den beiden Männern ist in der Folge allerdings bald endgültig zerbrochen; das im Zusammenhang mit der Wertung der Sonderbunds-Politik stehende Auseinandergehen der beiden durch gemeinsame Anfänge verbundenen Männer ist eines der interessanten Probleme der Segesser-Forschung <sup>2</sup>.

Nr. 1.

An Philipp Anton von Segesser

München, 22. Jan. 1833.

*Schreibt einen wertlosen Brief in Erwartung der versprochenen Antwort.*

Ich will Ihnen hier, weil ich doch nichts Besseres weiß, den Begriff von dem hiesigen Universitätsleben kurz darstellen. Das Verhältnis von Studenten und Lehrern ist das auf allen Lyceen und andern Universitäten

<sup>1</sup> Wie ich von Verwandten Schleunigers in Erfahrung bringen konnte, wurde 1948 anlässlich eines Umzuges eine Kiste mit alten Dokumenten von Schleuniger vernichtet.

<sup>2</sup> Segesser, damals Ratschreiber in Luzern, arbeitete 1842/43 eifrig an Schleuniger « Stimme von der Limmat » mit. Im Winter 1843/44 kam es infolge verschiedener Beurteilung der Politik Siegwart-Müllers zum Bruche. Spätere Beziehungen zwischen Segesser und Schleuniger sind nicht mehr nachweisbar. — Die auf die Mitarbeit des Ratschreibers Segesser an der Publizistik Schleunigers bezüglichen erhaltenen Briefe Schleunigers werde ich bei anderer Gelegenheit verwerten.

vorkommende : sie sind von einander völlig unabhängig, sowohl in als außer den Collegien, und der Student kann seine von dem Lehrer verletzten Rechte geltend machen, so wie dieser die seinigen gegen jenen. Das geschieht vor dem Senat, dem Tribunal der Universitätsbürger. Die Studenten heißen nämlich auch Universitätsbürger oder academische Bürger. Das Bürgerrecht muß jeder Studio um sein Geld erkaufen. Mit dem Bürgerrecht erlangt man zugleich die mit ihm verknüpften Vorrechte, welche vorzüglich in der freien Benutzung der Bibliothek bestehen, deren mehrere ausgezeichnete sich hier vorfinden, dann weiters in den für die academischen Bürger eigens ermäßigten Preisen für den Eintritt ins Theater und auf die Bälle. Auch darf von der Polizei kein academischer Bürger z. B. bei nächtlichen Schwärmereien abgefaßt werden. Der Studio sind hier gegen 1800. Diese im Verhältnis zur Einwohnerzahl Münchens geringe Anzahl verlieren sich unter der Menge von 80 000 Menschen, sodaß sie nur in den Kneipen und Collegien miteinander in Berührung kommen.

Derjenige, welcher das erste Jahr auf der Universität ist, heißt « Fuchs » oder « Brandfuchs » etc., bis er nachher die Burschenwürde erlangt. Doch geschieht nicht selten, daß die Fuchsen die Rolle der Burschen spielen und diese gefuchst werden. Ein einziges Wort gibt oft Anlaß zum Duell, obschon dieses von dem Senat bei Vermeidung der Relegation untersagt ist. Doch wird es von niemand häufiger als den Schweizern, deren es hier gegen 80 sind, ausgeübt. Es scheint, als sei die zerrissene Schweizerseele auch in zerrissenen Stücken mit ihnen hergewandert, in Stücken, die nicht zusammenpassen. Dieser schimpft jenen Aristocrat, und jener diesen liberal. Es ist schrecklich wahrzunehmen, wie in einer Zeit, wo man zur Freiheit, zum Ruhm und zum Wohl alles Volkes seine Ideen geltend machen will oder geltend zu machen vorgibt, ein hadernder Kantönligeist, oder vielleicht ein noch böserer, der Geist des Egoismus, alles auseinander reißt. Wenn es auch in der Schweiz so ist, dann bekommen wir am Ende eine Freiheit, die kein Freigesinnter, d. h. keiner, der sich aus Vernunftgründen, freiwillig, dem Gesetz und dem Recht unterwirft, zum Hauptkissen sich wählen möchte. Unter solchen Umständen sehen Sie wohl ein, daß die politischen Meinungen häufig Anlaß zum Duellieren geben. Auch in jeder andern Rücksicht auf Streit und Beschimpfung ist dem Student das Duell notwendig, denn es steht kein anderer Weg offen, auf dem der Schimpf abgewendet und die Ehre gerettet werden könnte als auf diesem des Schlagens. Obschon ich mich im Anfange entschlossen hatte, mich nie zu schlagen, so ist es doch schon geschehen. Mehrere Studenten aus dem Kanton Luzern oder doch solche, die früher in Luzern studiert hatten, saßen in einer Kneipe beisammen und ich unter ihnen. Man erinnerte sich an vergangene Zeiten und an Luzern, man kritisierte über Herren und Frauenzimmer. Endlich kam man auf eine Person, der ungerechte Beschimpfungen zugeworfen wurden. Ich erwiderte, das Duell war mir auf dem Halse. Da muß man duellieren lernen. Ist man einmal auf's Duell gefordert, so ist es nur unter der Bedingung ausweichbar, daß man als dummer Junge (der größte Schimpf) von jeder Gesellschaft ausgestoßen und gleichsam vogelfrei erklärt wird. Wohl werden Sie sagen, daß die Weise, wie man Ehre und Recht rettet,

Vergehen und Unrecht schützt, gerade für die Vernunft eine Schmach sei : ich stimme Ihnen bei.

Gesellschaften und Verbindungen oder sogenannte Chöre werden nur insofern geduldet, als sie sich den in dieser Rücksicht aufgestellten königlichen Statuten unterwerfen, welche vorzüglich alle politischen Zwecke untersagen. Der König fürchtet die Bursche, und bereits möchte es ihn reuen, die Universität hieher verlegt zu haben, denn vor zwei Jahren ward ihm von den Burschen mit Meuchelmord gedroht, weil er sie wegen in der hl. Nacht in der Kirche erhobenem Aufruhr verhaften ließ.

Was das Politisieren anbelangt, so kann ich sagen, daß hier kein Wort gehört wird, welches politisierte. Selbst die Studio schweigen. Nur wo Schweizer in geschlossenen Gesellschaften zusammenkommen, schimpfen sie auf die Illiberalen. Unser 20 haben auf 6 Schweizerzeitungen abonniert ; mir graut es fast, sie zu lesen.

Was das öconomische Leben der Studenten betrifft, so sage ich : sie haben viele Ausgaben und keine Einnahmen. Fünf Collegien belaufen sich des Jahres bis auf 150 Fr. ; ein ordentlich meubliertes Zimmer kommt bis 100 Fr. Die Kost ist wohlfeil und doch teuer, weil man sie nicht so gut findet wie in der Schweiz. Ich meinerseits habe nicht eine mir zusagende gefunden, bis ich mich in die Gesellschaft und an die Tafel von sechs Grafen abonniert habe. Das Leben hier im Allgemeinen, sowohl unter Studenten als Philistern, unter Gemeinen und Vornehmen, äußert sich in einer Leidenschaft, welche alles nach schmähhlichen Genüssen hintreibt, und keiner wird standhalten gegen die Verführung, welcher nicht mit festgewurzelten sittlich reinen Maximen und Grundsätzen hieher kommt.

Den hiesigen Bier muß ich Ihnen anrühmen. Ich genieße ihn mit Lust, er nährt stark und gibt eine frohe Lebensfarbe.

Das Klima scheint mir auf Fremde, welche in einer feuchten Jahreszeit ankommen, fieberisch [zu] wirken. Einige Studio hat man zu Grabe getragen, andere und vorzüglich die Schweizer haben sich durch 2-3 wöchige Krankheit mit dem Klima versöhnt ; meine Siechung war in 8 Tagen, vom 10.-18. Dez. 1832 vollendet. Jetzt befinde ich mich vortrefflich.

*Auf der Reise nach München wurde in St. Gallen Hr. Bless<sup>1</sup> besucht ; in Rorschach war der Kaplan nicht zu treffen.*

Noch etwas von München. Merkwürdig ist hier das Leben des königlichen Hauses. Es ist keineswegs von dem Leben der Untertanen, wie an andern Höfen, so scharf abgegrenzt, sondern es verfließt gleichsam in das Leben des Volkes. An hohen Festtagen wird offene Königstafel gehalten, und jeder hat dann freien Zutritt in den goldprunkenden Speisesaal. Die Blüte des gesellschaftlichen Lebens wird durch einen Verein, den Frohsinn, representiert. Er besteht aus der königlichen Familie und dem hohen Adel. Man

<sup>1</sup> In St. Gallen lebte eine jüngere Schwester des Staatsarchivars und der « Mamma Mohr », die mit Großrat Jos. Justus Bless verheiratete Maria Karolina geb v. Segesser (Genealog. Handbuch, Tafel IV, Nr. 246). Deren Sohn Heinrich Bless wirkte seit 1830 als geistlicher Professor und Chorregent in Rorschach.

kann sich in denselben abonnieren monatlich zu 6 Thaler. Da findet man den hehrsten edelsten Genuß. Da wird das edlere Hofleben sichtbar. Da kann das entrüstete Gemüt auf einige Stunden der Woche sich über das entsittlichte Leben trösten oder vielmehr die Frage aufwerfen: wie kann der Mensch von so idealistischen Genüssen zu einer freilich raffinierten Rohheit des Willens hinuntersinken!

Nun will ich noch das Verhältnis der Studio zu den Philistern anführen. (Daß ich doch so ungeordnet von einem Gegenstand zum andern überspringe! NB: ich schreibe à la hâte.) Dies Verhältnis bezieht sich bloß auf Schulden. Wer einem Studio über ein Vierteljahr borgt, der hat sein Recht auf die Forderung verloren. Wer mit einem Studio einen Proceß bekömmt, der verliert ihn gewöhnlich. Wer einem Studio grob begegnet, der büßt. Allgemein geredet sind die Studenten geachtet und geliebt (sie geben der Stadt jährlich beiläufig 1 080 000 Gulden), vor allem aber der aufrichtige Schweizer, als habe er in seinem Namen schon jenen sympathischen Zauber, der ihm, wenn er sich nur artig zeigt, aller Herzen zuwendet.

Genug von München! Reden wir ein wenig von Luzern! Da aber kommt in unserm Dialog die Reihe zu reden an Sie. *Frägt nach der Gesundheit der Familie*. Wie's in meinem Busen herzlich für sie alle schlägt! Zustand der Schulen? Neue Professoren? Andere Merkwürdigkeiten? O schreiben Sie mir, was Sie wollen, doch schreiben Sie mir! Sie werden mich sehr verpflichten. Denn es sehnt mich gleichsam ein neues Andenken an die Schweiz aus der Schweiz zu bekommen. Erst fern von dem Vaterland fühlt man, wie das Vaterland lieb ist... Sind Sie Ihren französischen Schüler abgekommen? Wen haben Sie itzt? Wer ist Professor der französischen Sprache<sup>1</sup>?

## Nr. 2

An Philipp Anton von Segesser

München, 15. Juni 1833.

Bayern und München ist so beschaffen, daß es uns stets an die erinnert, welche frühere Verhältnisse uns einst nahe gebracht haben oder doch an die Freunde, mit denen wir öfters unsere Gedanken abwechselten. Wenn München einerseits reich ist an allen wissenschaftlichen Quellen und dem Geiste alle Subsidien der Gelehrtsamkeit darbietet, so ist auf der andern Seite das Gemüt und das freie Spiel seiner ästhetischen Kräfte zusammengeengt, denn es fehlt dem Münchner Volke, wie ich wenigstens finde, an der natürlichen schweizerischen Offenheit, der Natur aber an Majestät, Reiz und Anmut. Zwar möchte ich fürchten, daß in Bezug auf die Natur mein Urteil mehr subjektiv (d. h. nur auf meine Persönlichkeit beziehlich) als

<sup>1</sup> Der frühere Französisch-Lehrer Peter Widmer, der zugleich den « Waldstätterboten » redigierte, hatte wegen eines Konfliktes mit P. Girard seine Stelle verlassen müssen. 1832 war für dieses Fach J. B. Lendi von Walenstadt (1795-1873) gewählt worden (ANTON MÜLLER, Père Girard in Luzern. Freiburger Geschichtsblätter 43/44 1952, p. 156, 157 A. 4 u. 200).



allgemein sei, denn in meiner Jugend an das flache Aargau gebunden, nachher in den erhabenen Luzernerhorizont versetzt, hat die Natur einen unauslöschlichen Eindruck aller ihrer Vorzüge auf mich gemacht. Desto abstoßender ist der Kontrast, welcher Bayern bilden muß. Burschen, um welche unaufhörlich die Biergeister rauschen, mögen freilich für das Gefühl dieses Unterschiedes weniger empfänglich sein. Aber es ist gewiß und ohne Widerspruch gut, wenn wir in möglichst viele Lagen, sowohl in physischer als geistiger Beziehung, gekommen sind, denn erst dann können wir zu einem deutlicheren Bewußtsein unserer Persönlichkeit gelangen, wenn möglichst viele Empfindungsarten und Gedanken, selbst widersprechende und naturwidrige, uns bewegt haben. Im weiten Raum und im Sturm wurzelt der Baum fest und wird stark. In dieser Rücksicht gibt es gewiß nichts Vorteilhafteres für einen Jüngling (wie z. B. Filipp Segesser) als die Universität. Zwar ist sie von vielen in der Schweiz als ein Sturm verschrien, welcher alle gute Kraft niederbricht. Aber dieser Sturm, wie ich behaupten möchte, wirkt in jedem Falle vorteilhaft, denn entweder zernichtet er die schwache morsche sittliche und geistige Kraft auf einmal wie durch einen tödlichen Schlagfluß (da sie doch hätte an der Auszehrung sterben müssen), oder er übt die stärkere Kraft im Kampfe und hebt sie nur zum höheren Selbstbesitz empor. Übrigens werden die gewöhnlich gefürchteten Nachteile der Universitäten bald ganz verschwinden, wenn sie werden zu Lyceen herabgewürdigt oder in Fakultäten zersplittert sein. Das Studentenleben im ältern Sinn des Wortes geht unter, indem es an dem Frankfurterschlage<sup>1</sup> langsam verblutet. Die Fürsten und Regierungen, besonders auch unser Ludwig, haben ein unüberwindliches Mißtrauen gegen die Studenten gefaßt und fürchten überall, wo gewiß nichts zu fürchten ist. Kleinliche Repressionsmaßregeln reizen die Gemüter nur und bessern sie nicht. Das Duell haucht, und mit Recht, die letzten stillen Seufzer aus, denn wo es entdeckt wird, unterliegt es der strengsten Rache...

Vielleicht erwarten Sie von mir auch einige politische Gedanken. Wohl! aber ich habe ein ganz eigenes politisches Glaubensbekenntnis, ohne sich an eine bestimmte Partei anzuschließen. Die Völker streben gegen ihre Fürsten, und diese ihrerseits wenden ängstliche Repressionsgewalt an. Um ein rechtes Urteil zu fällen sollte man die innern, moralischen Motive bei Volk und Fürsten belauschen können.

Man wende sich nicht an absolute Parteigänger, sondern an das unbefangene Volk selbst, und wenn wir finden, daß irgend ein Gefühl durch das ganze Volk geht, dann muß es gewiß etwas Wahres sein. Man suche die einfachsten Leute zu gewinnen, und höre ihr Urteil... Ich glaube nicht, daß irgend einmal eine Revolution losgebrochen, ohne vorhergegangene Fehler von beiden Seiten, denn die Extreme rufen einander hervor. Ein alter Weise (Solon) verdamnte jeden zu Tode, welcher an der Empörung nicht teilnehme oder sich zu keiner Partei bekenne. Es ist wahr, der Bürger darf als solcher nicht unentschlossen bleiben, sondern muß der nach seiner

<sup>1</sup> Der durch Heidelberger Burschenschafter am 3. April 1833 ausgeführte mißlungene Sturm auf die Hauptwache des deutschen Bundestages.

Überzeugung bessern Partei (da doch jede nur mehr oder weniger recht haben kann) folgen. Wir aber dürfen noch die Ideale festhalten, denn unsere Zeit ist noch nicht da. Ich ehre den Liberalen, welcher von Volks- und Staatsglück bestrebt ist ; ich ehre den Aristokraten, welcher den unverständigen Massen das Ruder entreißt und den besten und Tüchtigsten (ἀριστῶ) gibt. Jenen mißbillige ich, wenn er das Volk gewaltsam dem Neuen entgegentreibt ; diesen, wenn, er, wie der Krystall, ewig am unbrauchbar gewordenen Alten hängt (τὸ μέτρον ἄριστον). Das Schweizerland ist Poesie, das Bayerland Prosa : drum werde ich Sie im Herbst sehen. Ich denke wohl, Sie nähren den Geist [mit] Kenntnissen, das Gemüt mit Poesie, dann nähren Sie den ganzen Menschen.

Nr. 3

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 15. März 1836.

*Klagen über Schwierigkeiten bei Erlangung der Kopulationsurkunden*<sup>1</sup> und über die schreckliche Verworrenheit des Geschäftsbegriffs unserer aargauischen Staatsmänner, wodurch sie die Unkenntnis in ihren eigenen Gesetzen an den Tag legen. *Dank für alle Hilfe.* Auch erinnere ich mich stets jener schönen Augenblicke, Stunden, Tage und Wochen, welche ich in glücklichem Hinschwelgen Ihrer liebevollen Güte verdanke. So zarte blühende Erinnerungen sind wahrlich ein unvergängliches Abendrot in dem Lichtblicke auf die Vergangenheit, ein Abendrot, das den Morgen verkündet und unsere Seele auf leuchtendem Goldfittig von dem schweren Grenzsteine der Beschränkung in die frisch atmende Grenzregion geistiger Anschauung empor trägt. — Doch, ich will Sie nicht mit meinen Fantasien ermüden : ein ernsthafterer Geist ruft Sie.

Nr. 4.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 16. Mai 1836.

*Verdankt Zins-Übersendung.* Obschon wir nicht reich sind, so habe ich deßungeachtet keinen Kummer, denn ich habe eine herrliche Haushälterin. . . sodaß wir reichlich und doch sparsam leben und dabei vergnügt sind wie brave Kinder ; und sonst sind wir Fürsten, denn unsere Reiche sind so groß, daß wir nichts weiter zu wünschen haben. Ich wußte, daß sie gut war, aber doch dachte ich mir sie gar zu menschlich : itzt ist sie ein Engel, wie mein Herz und mein Geist es bedürfen, um ein ruhigglückliches

<sup>1</sup> Die Urkunde, womit der Kl. Rat des Kantons Aargau dem J. N. Schleuniger bewilligt, « sich mit seiner Verlobten A. M. Marg. Ter. Mohr, née Götti, in einer Pfarrkirche außerhalb des Kantons zu verehelichen », ist vom 24. März 1833 datiert (Staatsarchiv Luzern, Personalakten Schleuniger).

Dasein zu genießen. Über meinem Grabe sei es nachgesungen : dem Schöpfer für Theresen Dank ! . . . Unsere Unterhaltung ist keineswegs mühsam, denn bald versteht mich Therese, ohne daß ich mich stark anstrenge, ja selbst wenn ich nur wie gewöhnlich oder noch leiser rede ; jedoch nicht so die fremden Leute <sup>1</sup>. Wir wollen nun die Bäder versuchen.

Nun soll ich auch etwas sagen von dem Gefühle, das uns beide an Sie und Ihre liebe Familie knüpft. Wir kennen die Innigkeit Ihres Wohlwollens, die Herzlichkeit Ihrer Güte und die Werkthätigkeit Ihres gefälligen Sinnes ; wir wissen, was wir Ihnen danken und schuldig sind : Dank in Liebe verklärt wird uns unveränderlich an Sie knüpfen <sup>2</sup>. . .

*Hofft auf gelegentlichen Besuch*, so z. B. wenn Herr Philipp eine Vakanz-Reise macht.

Nr. 5.

An Philipp Anton von Segesser

Baden, 8. Juni 1836.

*Die spanische Grammatik von M[ahn]* <sup>3</sup> ist noch nicht erschienen. Darum will ich Ihnen einige Zeilen übermachen, um Sie über das lange Entbehren zu trösten. Jedoch brauche ich in dieser Hinsicht nicht viel Worte zu machen, da bei Ihrem Bewußtsein des unbegrenzten Wissenschaftsgebietes Ihnen nie wissenschaftlicher Arbeitsstoff mangeln wird.

*Empfiehl nach der Lektüre von Macchiavelli's Discorsi auch jene von Il principe* <sup>4</sup>.

Auf den Geist Ihres Briefes hinblickend muß ich Ihnen sagen, daß Ihr wissenschaftliches Leben in einem poetischen Schwunge begriffen ist, indem es sich auf die Gestalten des Mittelalters wirft <sup>5</sup>. Ihr Verdienst würde einst

<sup>1</sup> « Mit meinem Gehör — schreibt Therese am 31. Juli 1836 dem ‚Onkel‘ — geht es leider eher noch schlimmer, als in Luzern. Aber die himmlische Geduld meines lieben Mannes macht, daß ich auch dieses große Übel leichter ertrage. »

<sup>2</sup> Der Staatsarchivar antwortete auf diesen Brief mit Worten, welche für die Herzlichkeit der Beziehungen zeugen : « Mögen die Rosen des Heiratsglücks, die die Würzen des Lebens sind, nie verwelken und Ihnen das segensreiche Los zuteil werden, welches Sie sich im Kreise unserer Familie so vorzüglich verdient haben. Wie gern hätte ich Ihnen beim Abschied noch meinen Dank erstattet, wenn nicht die in mir erwachten Erinnerungen an die Liebe und Sorgfalt, die Sie meiner Schwester erwiesen, und an die Freundschaft und das Zutrauen, welches Sie mir und den Meinigen mit so viel Wärme gezeigt, meine Zunge gelähmt hätten. » (Konzept)

<sup>3</sup> Segesser begann in den Sommerferien 1836 mit dem Studium der spanischen Sprache (K. MÜLLER, p. 28). Vom Romanisten August Mahn (1802-87) erschien 1836 eine spanische Grammatik.

<sup>4</sup> Über die Macchiavelli-Lektüre Segessers : K. MÜLLER, p. 29.

<sup>5</sup> Der Gymnasiast Segesser arbeitete damals — es ist seine erste historische Studie — an einem Aufsatz : « Gregor VII. vom welthistorischen Standpunkt aus betrachtet. »

groß sein, wenn Sie sich jener Gestalten und ihres Geistes bemächtigen und dem modernen Bewußtsein näher bringen können. Rücksichtlich des praktischen Lebens wird Ihnen aber nur die Universität einst eine Stelle bieten können, was, wenn es die Vorsehung will, eben nicht gefehlt wäre. Lehrersein ist für den, der dafür geboren ist, etwas Herrliches. Auch große Gedanken sind große Taten und größer als diese!

Mich freut es herzlich, daß Sie nun so wohl sind und mit dem ganzen Gemüte nach Herzenslust trinken können aus dem Nektarmeer, nach dem der aufstrebende Geist dürstet und trachtet. Gott erhalte Sie so!

Nr. 6.

An Philipp Anton von Segesser

Baden, 21. Juni 1836.

*Begleitet das eben eingetroffene 1. Heft von Mahn's Spanischer Sprachlehre mit Ratschlägen zum Sprachstudium.* Sie sollen nicht und werden nicht, wie ich meine, mit einem erdrückenden Formwesen den Beginn machen, sondern es ist die vorliegende Form in der Absicht an[zu]greifen, um aus ihr selbstdenkend das innere Gesetz der spanischen Sprache und Formbildung, durch allseitige Vergleichung der vorkommenden Formen für sich systematisch zu entwickeln oder vielmehr natürlich. . . Sie werden nach meiner Überzeugung es an Ihnen erfahren, welche Macht und welches Selbstbewußtsein Sie über die spanische Sprache erlangen werden, denn Sie sind der Schöpfer der Sprachlehre und Sie werden für sich selbst eine Autorität werden, auf die Sie sich mit allem wissenschaftlichen Selbstgefühl berufen können. . . Mahn's Methode ist für mechanische Geister eine mechanische Methode, für den lebendigen Geist aber eine lebendige und wahrhaft wissenschaftliche. Der mächtige Geist hat die Form in seiner Gewalt. Er weiß in heiliger Begeisterung mit ihr Geist und Lust zu erzeugen; die befruchtete Form selber wird Geist und sie verliert den Stachel des Todes, vor dessen Stich einzelne Menschen wie ganze Völker und die Einrichtungen einer ganzen Vergangenheit abmodern, weil der Geist, an jenem Formenstachel gefangen liegend, nicht frei genug seine innere, ewige, verborgene Jugend durch die Form des Daseins zu grüßen vermag. Wie im Kleinen so im Großen! Wie in diesem so in jenem! Ein Gesetz hält das Kleinste und das Größte und das Verschiedenartigste umfassen.

Nr. 7.

An Philipp Anton von Segesser

Baden, 4. Sept. 1836.

*Verdankt einen Brief.* Sie wissen sich sehr schlagend für Ihren Nicht-Besuch zu entschuldigen, und daß ich mich eigentlich darob freue, dafür bürgt Ihnen meine Liebe für Wissenschaft und echte Humanität, welche

auf die edelst-liberale Weise aus der Wissenschaft geboren wird. *Erwartet spätere Visite.*

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, ohne Ihnen meine Freude und Beglückwünschung zu äußern, und dies rücksichtlich der wissenschaftlichen Auszeichnung, die Sie sich dieses Jahr <sup>1</sup> erworben.

Nr. 8.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 9. Jan. 1837.

*Neujahrswünsche, die* einem liebevollen Herzensgrunde entquellen und den Segen inniger Liebe mit sich führen. Wessen Geist einmal durch körperliche Leiden niedergedrückt wurde und aus schmerzlichen Fesseln aufschmachtete nach dem Lufthauch der Gesundheit, nach einem unbefangenen Gemüts-Zustand, nach Tätigkeit und Erfüllung der Berufsarbeit, der wünscht seinen Lieben das neue Jahr an mit dem inhaltvollen Gruße : Gesundheit ! Ihnen wünschen wir und allen Gliedern Ihrer lieben Familie : Gesundheit. Diese, im Bunde mit der Güte des Herzens erzeugen Ertragung der Gottesratschlüsse und das Lebensglück. Möge der große Geist, der unser Schicksal in seiner Hand wiegt, meinen Wunsch segnen und den Krafttau der Gesundheit stets auf Sie und die Ihrigen ausgießen...

Alles in Eile : die Geschäfte mühevoller Ehren werden mir von dem mißliebenden Zutrauen auf die Schultern gewälzt.

Nr. 9.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 30. Jan. 1837.

*Finanzielles.* — *Erwartet den Besuch der Tochter Nina* <sup>2</sup>, *der ehemaligen Schülerin.* Freilich wäre es auch mein Wunsch, mein Ziel als Mensch, als Mann, als Gatte, Vater zu sein : dann wäre ich ganz Mensch gewesen, dann könnte ich mir sagen : nichts Menschliches ist mir fremd. Eine für meine Geistesverhältnisse dürftige Jugend, Wissensdrang ohne Aussicht und Mittel und dennoch die Nähe der leitenden Hand der Vorsehung, Drang und Kampf, der ungeheuerste Kummer und die innigsten Genüsse, gewaltsame körperliche Entwicklung, Todesgefahren, Verlassenheit in der Fremde, ein Nachtlager auf Kieselsteinen, auf mich Schnee und Wasser und über mir Eulengestank, Verrat und zärtliche Freundschaft : das sind die Mittel, durch die mich die Vorsehung erzogen als Jüngling. Und itzt, an einem für mich so schönen Ziele angelangt, zur Seite eine vortreffliche Gattin, erzieht mich Gott durch das Glück. Ja, ich zähle mich zu den Glücklichen der Sterb-

<sup>1</sup> Segesser hatte 1835/36 den 1. philosophischen Kurs des Luzerner Lyceums « mit sehr gutem Fortgang bei sehr großem Fleiße » in allen Fächern absolviert.

<sup>2</sup> Maria Katharina v. Segesser (oben p. 232 A. 2).

lichen ; wir beide sind glücklich, denn wir sind zufrieden und erkennen dankbar, was Gott an uns getan. Und wenn Er uns Nachkommenschaft versagt : sein Wille geschehe ! und wir murren nicht.

Sie haben den Gedanken des Glückes angeregt, drum verzeihen Sie mir meinen Herzenserguß, enthüllend mein tief gegründetes friedliches Glück. Mögen Sie einst von Ihren Söhnen, aber auf einer höheren Stufe des bürgerlichen Lebens, einen ähnlichen Herzenserguß hören, der aber nichts von meinen Leiden weiß : und doch gehören die Leiden zur Erziehung, wo immer sie vorkommen . . .

*Erwartet einen Brief von Philipp mit Bericht über dessen Universitätspläne.*

Nr. 10.

An Philipp Anton von Segesser

Baden, 17. April 1837.

*Besuch in Luzern ist unmöglich.* Man hat mich für einige Zeit zu sehr mit Geschäften überladen <sup>1</sup>, aber zu meinem Vergnügen. Denn ich habe nicht den Grundsatz wie die mich Umgebenden, mir die Sache so leicht zu machen als möglich, und so viel Arbeit abzulehnen, als nicht in meiner bezahlten Pflicht begriffen ist. Arbeit weckt die gute Kraft und die bringt allein Segen und bringt demjenigen, dem sie gehört und von dem sie ausgeht, eine verborgene Geistesüberlegenheit, die desto mehr wächst, je bescheidener sie sich verhält und sich in den Augen anderer selbst nicht zu kennen scheint. Das ist die heilige List der Weisheit, die als Werkzeug des Weltgeistes unsichtbar in das Schicksal der Gesellschaft ordnend eingreift, während große Worte einst das Zeugnis ihrer eigenen Nichtigkeit zu Grabe tragen. — Philosophie, ja Weisheit ist das große Ziel, dessen Ahnung zu uns dringt in Millionen diesseitiger Geist- und Weltentwicklung, aber — wir müssen ein Jenseits anerkennen, und wir werden es in Ewigkeit müssen : nur für Gott gibt es kein Jenseits. Alles Licht, das unser Geist errungen, alle die Blicke, welche wir in glücklichen Stunden in das Centralgeistlicht werfen, die sind unser Wissen, unser Diesseits, und es gibt Seelen, die dem Zuge, alles Jenseits zum Diesseits zu machen, mächtiger hingegeben sind als der Mehrheit der Menschen, und wir sind glücklich, wenn wir zu jenen gehören. Aber desto nachsichtiger sollen wir gegen diese, gegen die gewöhnliche Welt sein. Die stärkeren edleren Geister haben es zu allen Zeiten ertragen müssen, nicht begriffen und verkannt zu werden, ja darin gerade — darin besteht ihr Vorzug, ihre Auserwählung, denn wenn sie begriffen und anerkannt würden, so <sup>2</sup> . . . Es gibt Gelehrte, die Vieles wissen, die viel gelernt haben, aber sie haben nicht jenen höhern Lustsinn, der das Heiligtum der Philosophie eröffnet, wo der göttliche Schöpfergedanke, alles zur Unendlichkeit der Formen auflösend, alles in sich selbst zusammen haltend, das Stäubchen durch das Universum und das Universum durch das Stäubchen erklärt und deutlich macht.

<sup>1</sup> Die Betrauung mit dem Rektorat.

<sup>2</sup> Die Punkte finden sich im Original und bedeuten hier keine Auslassung.

Realistische Kenntnisse sind zwar notwendig, denn an ihnen sich reibend gibt der philosophische Geist seine echt himmlischen Funken von sich ; aber wer diese himmlischen Funken nicht erzeugen kann, der ist doch nur ein Kind der Erde, und wenn er auch die gleichen Ausdrücke wie wir brauchte : er sieht und empfindet nicht den gleichen Geist hinter dem gleichen Wortbilde.

Erschrecken Sie darum, mein lieber Freund ! nicht, wenn Sie auf die Unendlichkeit des Stoffes hinausblicken und die Vergleichung der Vergangenheit und Zukunft eingehen. O ich kann Ihnen sagen, daß die Stunden, wo unser philosophisches Hellsehen von den Wolken der Prosaik umdüstert, wo der Gott des Lichtes sich vor uns zu verbergen scheint — das sind die drückenden Stunden der Versuchung. Diese Versuchung — so wie das schöne Geistesmorgenrot, das aus Ihrem Briefe mir entgegen tritt, — ich habe beides durchgelebt und lebe die noch durch.

Unsere Zeit hat ein Erziehungssystem, und das will sie applizieren wie der Arzt das seinige dem Kranken. Viele werden daran gesund, ebenso viele tötet es. Aber ich bin überzeugt, jeder Widerstand gegen die Freiheit des Geistes hebt eben diese Freiheit, jeder Angriff auf das Heilige zeigt dessen unwiderstehliche Macht, jede Handlung der selbstsüchtigen Übermut ist ein Schritt zu ihrem eigenen Falle.

Ich freue mich sehr, in Ihnen jene begeisterte Entschlossenheit zu finden, sich emporzuheben über die Ideenmoden der Gegenwart ohne diese Gegenwart verdammen zu wollen. Wir fühlen es ja : die so gestaltete Gegenwart hat unser geistiges Dasein so gestaltet, wie wir sind, zu der Spitze der Entwicklung getrieben, auf der wir uns befinden : sie ist die Stufe, von der aus wir eine höhere erreichen sollen, wenn wir nur weise genug sind, den reinen Grundgedanken des Zeitendranges von seiner verwirrten Leidenschaft und Selbstsucht zu unterscheiden und seinen Spuren zu folgen.

Mein Freund ! Die Vorsehung wird sie gewiß lohnen für Ihren schönen wissenschaftlichen Drang. Ich schätze mich glücklich, wenn ein Geist wie der Ihrige mitteilend bisweilen an den meinigen als an einen verwandten sich anschließt. Indessen wollen wir nicht stolz sein, wenn wir uns höher getrieben fühlen als andere : der Geist — der große Geist — rief uns.

*Erwartet Besuch im Herbst.*

Nr. 11.

An Philipp Anton von Segesser

Baden, 9. Mai 1837.

*Übersendet eine weitere spanische Grammatik* <sup>1</sup>. Ich wollte Ihnen gerne mehr schreiben, denn ich habe mehrere Gedanken, welche ich aussprechen möchte an Sie ; aber die Einrichtung der Stadtbibliothek nimmt mich für etwa 6 Wochen streng in Anspruch, während auch die bürdenvolle Ehre eines Rektors auf mich gelegt worden ist. Man muß halt arbeiten, und ich tue es gerne, ich habe Ihnen schon gesagt warum.

<sup>1</sup> Es handelt sich vermutlich um die Spanische Sprachlehre von Keil (1837), von der sich in den Studien-Papieren Segessers Auszüge finden.

Nr. 12

An Philipp Anton von Segesser

Baden, 24. Juli 1837.

Ich lese Ihre Briefe immer mit einem erquicklichen Wohlgefühl: jene Fülle des warmen Herzens, welches am Himmel der Intelligenz einen Stern erschaut: ein Ideal, dem der Geist mit willenskräftiger Sehnsucht entgegen ringt: das verjüngt mein eigenes Leben. O das Wollen Ihres Herzens und Geistes ist mir nichts Unbekanntes. Auch ich fühle die Gottesverwandtschaft, welche mich aufwärts zieht, dem Ewigen zu, das sich dem reinen Sinn, ihn segnend, vergötternd, hingibt, und sich doch nie ganz erschwingen läßt. Ja ich kenne Ihre glühende Jünglingssehnsucht und derselben Ziel, welches Sie vielleicht mit mehr Kraft und Ernst, ich vielleicht mit mehr Empfindung auffasse. Aber Sie empfinden tief, was Sie wollen (glückliche Natur!); ich erkenne und will, was mein Gemüt sehnt und wir beide und alle Edlen treffen an der gleichen Himmelsporte zusammen. . .

Ich lese mit Vergnügen, welchen Plan Sie in Ihre Studien gelegt: fahren Sie nur so mutig fort. Halten Sie jede schöne Fantasie fest, jeden schönen Gedanken über Ihre eigene Zukunft, und arbeiten Sie darauf, auch wenn Sie zum Voraus der ganzen Verwirklichung Ihrer Zwecke entsagen, da freilich nie alles oder wenigstens nicht so wird, wie es in unserer menschlichen Absicht liegt. Der empirische Teil der Geschichte, ja der muß uns heilig sein wie der Leib, ohne welchen es kein Geist und Leben gibt.

*Rät zum Universitäts-Bezug schon im Herbst.*

Nr. 13

An Philipp Anton von Segesser

Baden, 17. Nov. 1837.

*Antwort auf einen eben eingetroffenen Brief.*

Ich freue mich zu vernehmen, was Sie beschlossen haben<sup>1</sup>, denn ich bin fest überzeugt, Ihr Plan kann nur gut sein. Zugleich freue ich mich über die Energie, mit welcher Sie Ihre subjektiven Überzeugungen aussprechen, und über die Umsicht, mit welcher Sie dieselben geltend zu machen suchen. Glauben Sie aber nicht, daß ich Sie mißverstehe und daß mir Ihre entwickeltere Ansicht<sup>2</sup> über das wahrhaft und ewig Geltende in Kirche, Ge-

<sup>1</sup> Segesser bezog die Universität erst im Frühjahr 1838. Im Winter 1837/38 hörte er weiter einzelne Fächer der philosophischen Abteilung der Luzerner Lehranstalt.

<sup>2</sup> Damals entstanden für die Segessersche Gedankenwelt aufschlußreiche Jugend-Aufsätze « Allgemeine Ansicht des Staates » und « Philosophische Ansicht der Geschichte », auf welche die Korrespondenz mit Schleuniger offenbar Bezug nahm.



schichte und Staat etwas Fremdes sei. Ein Mensch prophezeit von dem andern. Ich sah schon lange voraus, daß Sie zufolge Ihrer ganzen Subjektivität diesen Gang nehmen mußten, daß Sie Ihre Subjektivität ins Schrankenlose und Ewige mit Sehnsucht und Begeisterung erschließen würden, daß ein unerschwingliches Gefühl subjektiv-vernünftiger Freiheit Sie hinrisse, entgegen den Schranken alles Positiven, gegen das Sie ankämpfen, welches als solches lauter Finsternis, Zwang, Aberglaube, eine Kombination knechtischer Endlichkeit u. s. f. ist. Ich sah zum Voraus, daß Sie über das der reinen Persönlichkeit Entgegenstehende hinaus müßten, folgend dem Drang, dasselbe allein durch die Vernunft zu ergreifen, zu erfassen, zu bewahrheiten. Das Gefühl ewig vernünftiger Selbstheit wagt in die ewige Unendlichkeit hinaus, Freiheit erzeugend, Freiheit suchend. Aber gerade dieses schrankenlose Streben, gerade das Entfliehen von der Beschränkung alles Endlichen, das deutet auf den Kampf zwischen Subjektivität und Positivität, und dieser Kampf deutet für den gesunden Menschenverstand, auf die Realität sowohl der ewigen Subjektivität als der positiven Objektivität und aller Formen, unter welchen sie hervortreten. Ich weiß nun wohl, daß Sie fortfahren, das eben ist der Freiheitsgang der Vernunft. Das Drama Ihrer philosophischen Bildung<sup>1</sup> ist jetzt in seiner einfachsten, bloßesten aber tiefstinnigsten Verwicklung begriffen, die Lösung wird alles Positive, alle Beziehungen der Endlichkeit, alle Urteile und Vorurteile der Zeit wie der Vater den verlorenen Sohn entsündigen und wieder aufnehmen oder dann vollends verwerfen.

Unsere Zeit macht den Sturmschritt auf dem Gebiete der Erfindung; die Philosophie hat einen reichen götterhaften Schritt getan; aber wenn Sie und ich noch ein wenig leben, Sie werden erfahren, daß die Philosophie Sie und mich noch weiter schwingt, als wir selbst noch ahnen.

Ich hoffe, Sie werden es nicht übel nehmen, wenn ich Ihrer kräftigen Wahrheitstätigkeit auch mit einigen philosophischen Reflectionen geantwortet habe. Sie werden diesen Winter noch eine reiche Vorsaats- und Vorernte halten und dann als rüstiger Jüngling zum Felde jener Saats- und Ernte hintreten, nach welcher sich das Leben der Tat aufschließt. . .

Und nun mit Gott! Diesen Winter noch in Luzern und dann nach Heidelberg.

*(Schluß folgt)*